

Horst Tiwald
**Über die transkulturelle Dimension der
interkulturellen Begegnung**
(Graz, 1994)

Es ist ein Gebot unserer Zeit, den Sport und das Interkulturelle Lernen zusammenzubringen.

Dabei darf aber das "Interkulturelle Lernen im Sport" nicht losgelöst von der Frage nach dem "Sport im Interkulturellen Lernen" überhaupt konzipiert werden.

Es geht ja eigentlich nicht darum, den Sportunterricht durch einen Bewegungstourismus zu verlebendigen und interessanter zu machen. Das kann die willkommene Folge, darf aber doch nicht das Ziel sein.

Im Kern geht es doch genau umgekehrt darum, zu fragen, was der Sportunterricht zu einem fächer- und kulturübergreifenden Lernen der Schule überhaupt beitragen könnte, wie also in der Schulwirklichkeit gerade vom Sportunterricht konkrete und zeitgemäße Impulse ausgehen könnten.

Der Sportunterricht könnte und sollte einen lebendigen Anstoß für ein mehrere Schulfächer verbindendes globales und in den Alltag hinausgreifendes Lernen geben.

Wäre es in diesem Anliegen nicht programmatischer, wenn wir vom "Sport bzw. von der Bewegungskultur im interkulturellen Lernen" sprechen würden?

Vor allem in Festreden und in Begründungen für die Förderung internationaler Sportwettkämpfe findet sich oft das Argument der Völkerverständigung. Mit der Expansion des modernen Sports hat aber offenbar eine Vertiefung der Völkerverständigung nicht Schritt gehalten. Skeptiker meinen daher, daß global betrachtet zwischen Sport und Völkerverständigung keine statistisch nachweisbare Korrelation bestehe.

Aber trotzdem bleibt das Ziel der Völkerverständigung erstrebenswert und der Sport könnte dazu auch mehr beitra-

gen, vermutlich aber auf andere Weise als mit der bisher großzügig geförderten.

Heute im Zeitalter der großen Völkerwanderungen, die im europäischen Raum Anfang der sechziger Jahre mit einer neuen Wanderbewegung der Gastarbeiter einsetzte, haben wir nun ein zusätzliches Problem bekommen.

Es geht jetzt nicht mehr nur oder vorwiegend um eine zwischenstaatliche Völkerverständigung, sondern insbesondere um eine innerhalb der Staaten selbst.

Man sollte meinen, daß diese Verständigung im Zeitalter des Massentourismus kein besonderes Problem sei. Die Menschen der wohlhabenden Industriestaaten geben doch Unsummen dafür aus, mehre Wochen im Jahr selbst Ausländer zu sein und im Ausland die Gastlichkeit und Offenheit der fremden Anderen zu genießen.

Im weltweiten Tourismus entstehen zwar vielfältige Berührungen mit dem exotisch Anderen, das fasziniert und anlockt. Selbst zu Hause ziehen uns ausländische Restaurants immer mehr an, Kochbücher über exotische Küche und die Musik anderer Kulturen lassen sich ebenfalls bei uns immer besser vermarkten.

Diese "sinnlich kopflastige" Berührung, vor allem über Auge, Ohr, Nase und Gaumen, nimmt eine boomende Entwicklung.

Aber auch hier scheint - angesichts der zunehmenden Ausländerfeindlichkeit bzw. der mitmenschlichen Lieblosigkeit überhaupt - kein statistisch nachweisbarer Zusammenhang zur Völkerverständigung zu bestehen.

Das nur sinnliche Konsumieren des Fremden, und sei dies auch weniger kopflastig, wie zum Beispiel im Tanzen oder in fremdkulturellen Körpererfahrungstechniken, scheint also auch nicht weiterzuführen.

Es fehlt offensichtlich die echte lebendige Begegnung, die mehr bringt als uns die noch so vielfältige und noch so intensive Sinnlichkeit alleine vermitteln kann:

- es geht um das praktische Loslassen-Können von Vorurteilen;
- und um das Zulassen-Können von existentiell neuer Erfahrung.

Erst im lebendigen personalen Umgang mit dem Anderen balanciert sich die ambivalente Beziehung zum fremden Anderen aus, das uns einerseits als exotischer Reiz faszinierend anzieht und zur Neugierde verlockt, uns andererseits aber ebenso distanziert und verängstigt.

Auf dem Weg vom touristischen Konsumieren des Exotischen hin zum lebendig tolerantem Umgang mit dem Anderen sind viele kleine Schritte in diese Richtung willkommen.

Auch der Sport bzw. die Leibeserziehung können mit ihren vielen Möglichkeiten zu echter leiblich-personaler Begegnung hier viel beitragen.

Wir sollten daher auch im Interkulturellen Lernen das Trennende als Phänomen nicht nur verstehen, sondern transkulturell zum human Gemeinsamen hin überschreiten.

Anfang der sechziger Jahre kamen, um den wirtschaftlichen Aufschwung zu sichern, die ersten größeren Gastarbeiterkontingente nach Österreich. Aber schon bald stellten sich Probleme ein, denen man mit einer Integrationspolitik zu begegnen suchte. Damals wollte man die einzelnen Gastarbeiterfamilien möglichst reibungslos in unsere Kultur eingliedern.

Dies war aber weder der Herzenswunsch der Gastarbeiter selbst, noch der Österreicher.

So traten bereits Anfang der siebziger Jahre 63 Prozent der Österreicher dafür ein, die Gastarbeiter unter sich zu lassen und in eigenen Wohnbereichen unterzubringen. Nur 5 Prozent der österreichischen Bevölkerung, 10 Prozent der Wiener, befürworteten eine Integration.¹

¹ FRIEDRICH FÜRSTENBERG. *"Die Integration von Gastarbeitern in unserer Gesellschaft"* in: Bericht über die Enquete *"Die Problematik der Gastarbeiter"* der Kammer für Arbeiter und Angestellte für Oberösterreich und des Österreichi-

Heute beginnt man einzusehen, daß vorerst gar nicht zu fragen ist, was zu tun sei, um eine fremde Kultur möglichst schnell zu absorbieren, damit sie verschwindet, sondern wie den Gästen kulturelle Eigenständigkeit bewahrt und wie die interkulturelle Begegnung mit dieser menschlich gestaltet werden kann.

Dies sollte aber nicht nur geschehen, um Konflikte zu vermeiden, sondern auch um der eigenen Kultur kreative Impulse zu geben.

Dieses Vorhaben bringt allerdings eine Fülle von neuen Problemen, Gefahren aber auch Chancen mit sich.

Es wird dabei deutlich, daß Theorien, welche nicht mehr zwischen ethnischen und kulturellen Differenzen unterscheiden, weil sie die Ethnologie auf eine Kulturanthropologie reduziert haben, zu kurz greifen und der konkreten Praxis gegenüber einen riskanten "Blinden Fleck" haben.

Die Probleme liegen nicht nur in der unterschiedlichen kulturellen Identität, sondern oft auch in der Verschiedenheit der ethnischen Identität, ohne daß noch kulturelle Differenzen festzustellen wären.

Es gibt also mehr zu tun, als bloß das kulturell Andere zu verstehen.

Es geht daher nicht nur um das kulturhistorische Sammeln der bewegungskulturellen Vielfalt. Es reicht in keiner Weise, das jeweils kulturell Typische interpretieren und rational verstehen zu können.

Wir werden heute durch die Faszination der kulturellen Vielfalt sehr leicht dazu verführt, in unserem gutgemeinten und um Verstehen bemühten Reflektieren immer mehr das Unterscheidende und Trennende zu beachten und dann dort die Hauptursachen der Konflikte zu suchen.

Nicht weil es Andersheit gibt und wir diese zu wenig verstehen, haben wir arge Probleme mit dem Anderen, sondern weil wir den fundamentalen Zugang zum Gemeinsamen verschüttet haben!

schen Gewerkschaftsbundes, Landesexekutive Oberösterreich, am 26. November 1973 in Linz

Die humane Begegnung mit fremden Kulturen basiert daher letztlich auf dem lebendigen Erfassen des transkulturell Gemeinsamen.

Dieses Gemeinsame läßt sich aber nicht aus den bedeutungsgeladenen Oberflächenstrukturen der unterschiedlichen Kulturen herausfiltern, sondern nur im lebendigen Öffnen zum Anderen, im gründlichen Einlassen mit dem Anderen, erfassen.

Es gilt daher, eine exemplarische Begegnung mit dem vorerst Fremden zu einer gründlich lebendigen werden zu lassen.

Eine transkulturelle Bewegungsarbeit, die das Trennende der Kulturen zum human Gemeinsamen hin überschreitet, dient in diesem Sinne immer der humanen Vertiefung in das kulturell Eigene. Dies geschieht eben durch gründliche Begegnung mit dem Anderen.

Der Leibeserziehung kommt dabei eine besondere Bedeutung zu, weil sie über das erlebnispädagogische Anliegen, Erlebnisse als pädagogisches Medium zu erzeugen, hinausgehen kann.

Sie kann beitragen zu einer fruchtbaren wissenschaftlichen Begegnung mit der Erlebnispädagogik, wenn sie aus dem pädagogischen Mittel "Erlebnis" das pädagogische Ziel "Lebendigkeit" gewinnt.

Aus dieser Sicht würde es dann in der Leibeserziehung in erster Linie darum gehen, Wege zu realisieren, die im Menschen und in der Kultur Lebendigkeit entwickeln und so zu einer humanen Vermittlung von Bewegung, bzw. zur Entfaltung humaner Lebendigkeit durch achtsames Bewegen, entscheidend beitragen können.

Es geht bereits heute in der bewegungswissenschaftlichen Forschung:

- nicht mehr vorwiegend um das die Sportarten voneinander trennende "Was";
- auch nicht mehr in erster Linie um das "Wo" ihres Betreibens, zum Beispiel in der Freizeit;
- auch weniger um das "Für-wen", etwa für Kinder oder ältere Menschen;
- sondern um das alles verbindende humane "Wie", das für jede Sportart, für jede Adressatengruppe und für jeden Praxisbereich von Grund legender Bedeutung ist.

Nicht die Vielfalt der Sinne, nicht die multisensorische Sinnlichkeit ist aus dieser Sicht der Angelpunkt, sondern die ihr zu Grunde liegende achtsame Lebendigkeit, die wir heute in unserer konsumorientierten Fixierung auf die Sinne leicht übersehen.

So sehen wir vor lauter Bäume den Wald, vor lauter Kulturen die Kultur, vor lauter Sportarten den Sport, vor lauter Sinne den Sinn nicht mehr, den uns das Leben gibt:
Ja, das Leben uns gibt, nicht wir unserem Leben geben!

Es könnte ein zeitgemäßes Anliegen sein, auch im Bewegen wieder auf das Leben hinzuhören und dieses in einer humanen Lebendigkeit zuzulassen.

Wir sollten uns nicht ständig vergeblich abmühen zu motivieren und über Einsicht einen Sinn vermitteln zu wollen.

Viel wichtiger wäre es, das Leben wieder frei zu schaufeln, damit es uns Sinn gibt.

Kultur ist Tradition und Lebendigkeit:

- als Tradition gibt sie uns den Lebensrhythmus und damit Halt und Geborgenheit;
- als Lebendigkeit dagegen Mut und Kreativität.

Diese Kreativität brauchen wir, um die Kultur am Leben zu erhalten, denn sie lebt nur, wenn aus der Tradition und gegen die Tradition schöpferisch Neues entsteht.

Wir sollten daher wieder anfangen, in Lebendigkeit selbst Kultur zu machen, damit wir Kultur haben und sie nicht uns hat und uns entzweit.